

Die Seidenspinnerei in China

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen über Textilindustrie : schweizerische Fachschrift für die gesamte Textilindustrie**

Band (Jahr): **3 (1896)**

Heft 6

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-628459>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

davon, ob die Fadenführerschiene sich genau in der Mitte zwischen den beiden Werkstücken befindet und senkrecht gerichtet ist. Sind die Fadenführer der Scheiben auf die Bindung No. 2 eingestellt, so müssen sich die vier der Nadelschiene zunächst gelegenen Fäden, 2 rechts, 2 links, in genau gleicher und nicht zu weiter Entfernung befinden, damit im Heraufgehen die Haken dieselben gut hochheben können. Die andern Fäden müssen mit den Oberflächen der Fadenführerschiene übereinstimmen, damit die Haken, wenn sie die entgegengesetzte Stellung erreicht haben, dieselben nicht erfassen können. Das Nämliche wird bei der Bindung No. 1 der Fall sein, mit dem Unterschiede, dass dann nur zwei Fäden in Bereich der Nadelschiene kommen werden, einer vom rechten und einer vom linken Fadenführer.

Nachdem diese Anordnungen ausgeführt sind, wird die Fadenführerschiene fest angeschraubt. Schliesslich ist noch die Länge der Schnur zu bestimmen, welche den Apparat bethätigt. Dieselbe ist einerseits am Ladenklotz direkt oder mittelst eines Winkels mit einer regulirbaren Schiene und andererseits an der Schaltvorrichtung befestigt. Sie läuft in der Hohlkehle einer kleinen Rolle, welche mittelst eines Bolzens an der Traverse, woran sich der Apparat befindet, befestigt ist.

Der Angriffspunkt der Schnur kann nicht zum Voraus bestimmt werden. Man hat die Ausschlagweite der Lade mit der Bewegung der Schaltung in das richtige Verhältniss zu bringen. Wenn das Blatt gegen den Eintrafaden schlägt, so muss die Schnur gespannt sein, so dass die Schaltfalle vorgezogen wird. Bei der Zurückbewegung der Lade wird die Schnur lose und gestattet der Falle, ihre frühere Stellung wieder einzunehmen. Das innere Ende des Hebels, welcher die Scheiben bethätigt, ist durch eine Schnur mit der Abstellvorrichtung des Stuhles verbunden, damit beim Anhalten des letztern keine Bewegung mehr erfolgen kann. Eine solche darf auch nicht mehr eintreten, bis der Webstuhl vom Motor aus bewegt wird. Die Verbindung mit der Abstellvorrichtung kann auch je nach dem Stuhlsystem mit Zuhülfenahme eines Hebels geschehen. Hinter der Fadenführerschiene ist ein entsprechend gebogener Eisendraht anzubringen, welcher die beiden ein wenig von einander entfernt liegenden Schlingkanten (Doppelschlingkanten) zusammenzuhalten hat, damit die Bindung ohne Störung der Kette stattfindet. Der obere Theil dieses Eisendrahtes ruht auf der Kette, die unteren Enden desselben sind durch zwei Schnüre von zwei am Boden befestigten Holzring-schrauben gehalten.

Werden diese Anordnungen genau beachtet, so erhält man eine sehr schöne und ausserordentlich feste Schlingkante.

E. O.

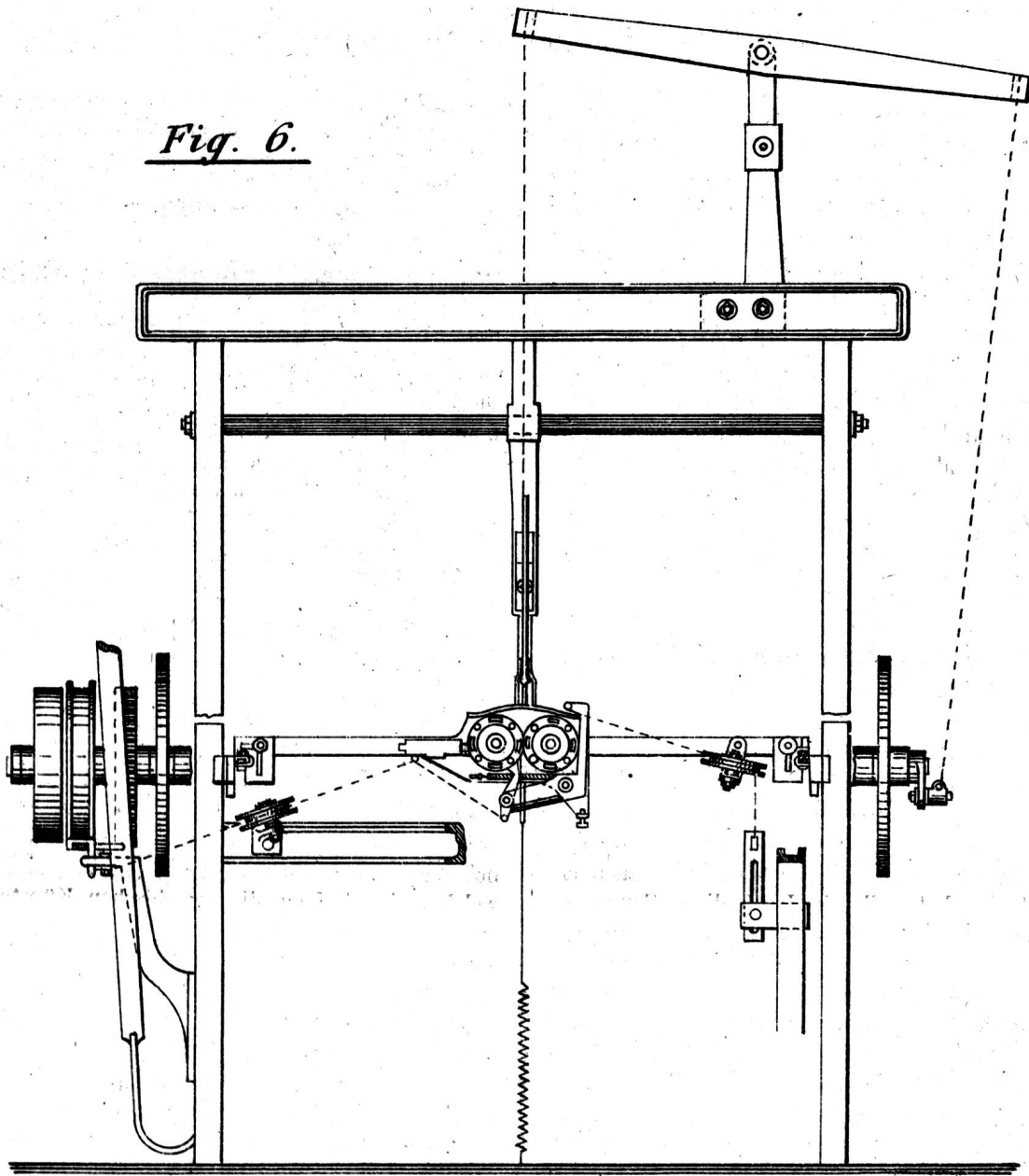


Die Seidenspinnerei in China.

Im Süden Chinas werden nur vier verschiedene Seidensorten gesponnen, wovon der grösste Theil aus weisser und nur ein ganz kleiner Prozentsatz aus gelber Seide besteht. Diese vier Sorten sind: Tsatlées, soie long guindre, Filature à vapeur und Filature à feu. Bis vor zirka zwanzig Jahren waren Tsatlées und long guindres die einzigen Sorten, die hier im Süden produziert wurden. Die Differenz zwischen denselben besteht nur im „Guindrage“. Die Handspinnvorrichtung, auf welcher dieselben gesponnen werden, ist die denkbar primitivste und es ist einleuchtend, dass auf diese Weise kein sehr schönes Produkt hergestellt werden kann. In früheren Jahren verarbeitete jede Familie die von ihr gewonnenen Cocons selbst zu Tsatlées oder long guindres; in neuerer Zeit erzielen sie jedoch sehr oft bessern Gewinn, indem sie die Cocons auf den Markt bringen, wo sie von Filatur-Spinnern aufgekauft werden. Die Hauptfehler dieser Sorten sind Unregelmässigkeiten im „titre“, sehr viel „duvet“, sowie ungenügende Elastizität, Nachtheile, die auch von der Beschaffenheit der Cocons herrühren.

Anstatt diese Seide in einen gewissen Titre zu spinnen, was leicht erreicht werden kann, indem immer eine gleiche Anzahl Cocons zusammen abgehaspelt werden, verarbeiten die Tsatlée-Spinnereien einfach eine Handvoll Cocons und kann daraus natürlich kein regelmässiger Faden entstehen. Es hält auch sehr schwer, das Wasser in der Bassine, die einfach aus einem irdenen Gefässe besteht, mittelst des kleinen Kohlenfeuers auf dem nöthigen Wärmegrad zu halten, und da Cocons in kochendem Wasser zu viel Abfall geben würden, verfallen die Spinnerinnen in die andern Extreme und winden die Seide in lauwarmem Wasser, wodurch dieselbe an Qualität und Elastizität einbüsst und beim spätern Verarbeiten einen ungewöhnlich grossen Verlust im Abkochen (décreusage) zeigt. Diese verschiedenen Defekte haben denn auch zur Folge gehabt, dass Canton Tsatlées und long guindres immer mehr in Misskredit gekommen sind, und dass sich die Nachfrage successive den in jeder Beziehung besseren Filatures zugewendet hat. Die ersten Filanden nach europäischem System etablirten sich anno 1870, und der beste Beweis für die wachsende Beliebtheit der Filatures à vapeur ist, dass deren Zahl bis heute

Fig. 6.



auf zirka 80 verschiedene Etablissements angewachsen ist, wovon einige nicht weniger als 800 Bassinen zählen. Da diese Sorte ganz nach europäischer Manier gesponnen wird, braucht nicht näher auf die Einzelheiten eingegangen zu werden; es genügt desshalb zu erwähnen, dass in diesen Filanden irgend ein gewünschter Titre von 9—11 und 18—22 Deniers hergestellt werden kann, und dass auch die Qualität, Reinheit und Elastizität dieses Produktes derjenigen der erst-erwähnten Sorten bedeutend überlegen ist, daher aber auch einen höhern Preis bedingt.

Die sogenannten Filatures à feu unterscheiden sich von den Filatures à vapeur dadurch, dass sie das Produkt der Hausindustrie oder kleiner Etablissements ohne Dampfbetrieb sind. Sie werden ähnlich den

„paquetailles“ in den Cevennen und in Italien von den Zwischenhändlern aufgekauft und für den Export je nach Feinheit und Qualität sortirt und dann auf den Markt gebracht.

Das Spinnsystem ist ungefähr dasselbe, nur mit dem Unterschied, dass der Haspel durch eine Tretvorrichtung von der Spinnerin in Bewegung gesetzt und dass das Wasser in der Bassine durch ein darunter befindliches Kohlenfeuer so viel wie möglich warm gehalten wird. Einige dieser Filatures à feu sind beinahe so gut wie Filatures à vapeur. Im Allgemeinen ist der Unterschied jedoch leicht herauszufinden. Da der amerikanische Konsum nur auf eine kleine Haspelweite eingerichtet ist, wird ein Theil der Filatures für diesen speziellen Bedarf als sogenannte „courts

guindres“ gesponnen. Für denselben Markt werden auch Tsatlées und long guindres klein umgehaspelt und kommen als „Redévidés“ in den Handel.

Vor einigen Jahren wurde von einem Fachmanne die dévidage der letzten beiden Sorten durch Anbringung einer bessern Croisure-Vorrichtung den heutigen Ansprüchen einen grossen Schritt näher gebracht, und erfreuen sich diese Sorten jetzt speziell in New-York grosser Beliebtheit. Noch bleibt aber viel Raum für Verbesserungen jeder Art. Die Chinesen wollen jedoch für neue Erfindungen und Systeme nicht genügend bezahlen und nebenbei anerkennen sie weder Patentschutz noch Monopol. Es bietet daher China für erfinderische Talente keinen fruchtbaren Boden.

(Romens Journal.)



An der Landesausstellung in Genf.

Alle unsere Leser werden aus ihrer gewohnten Tages- oder Wochenzeitung allgemeine Nachrichten über die am 1. Mai eröffnete schweizerische Landesausstellung in Genf gelesen haben. Mancher trägt sich auch mit dem Gedanken, wenn Zeit und Umstände es erlauben, die Wunder, die man aus den Gauen des gesammten Vaterlandes dort in der stolzen Lemanstadt zusammengetragen hat, selbst im Laufe dieses Sommers in Augenschein zu nehmen. Dass der Kanton Zürich in der Ausstellung auf allen Gebieten ehrenvoll vertreten ist, heisst es allgemein; darüber zu berichten, wollen wir Andern überlassen und begnügen uns vorläufig, einige Andeutungen über uns besonders berührende Installationen zu bringen. Es soll dies eine Wegleitung sein für unsere Vereinsmitglieder und sonstige Textilbeflossene, die sich darum interessiren, wie unser Verein ausgestellt hat und wo sich dessen Vitrine befindet.

Bekanntlich blühen Veilchen im Verborgenen und so sind die menschenfreundlichen Bestrebungen der Vereine in einem meist nur von Interessenten begangenen, seitlich abgelegenen Flügel der Ausstellung zu suchen. Dass die Genfer in der imposanten Anlage der verschiedenen Gebäulichkeiten nicht gespart haben, mag daraus ersichtlich sein, dass der Kostenaufwand 6 Millionen Fr. überschritten hat. Betreten wir die Ausstellung durch das Hauptthor in nicht sehr grosser Entfernung vom Stadttheater, so gelangen wir durch die schönen Parkanlagen in das architektonisch hübsch erstellte Kunstgebäude; der eine Flügel enthält „alte Kunst“, der andere „moderne Kunst“; beide Abtheilungen sind sehr inhaltreich. Vom Mitteldom aus führt eine Passerelle in die etwa 150 m dahinter ge-

legene eigentliche Gewerbe- und Industrieausstellung. Der Vorraum beim Haupteingang ist von der Basler Bandindustrie in Beschlag genommen; in der Mitte ist ein mechanischer Bandstuhl aufgestellt, auf welchem mit sechsschiffliger Lade sehr hübsche Souvenirs an die Genfer Ausstellung gewoben werden. Die in den Vitrinen beiderseits in reichlicher Auswahl etalirten Bänder üben eine verführerische Wirkung hauptsächlich auf das schöne Geschlecht. Nach Basel folgt die zürcherische Seidenindustrie, deren Ausstellung in dem wohl 30 m breiten und langen Saale sehr wirkungsvoll zu werden verspricht. Da auf den 1. Mai mit knapper Noth die Vitrinen eingesetzt wurden und nur aus der Zwirner- und Färbereibranche Einiges vollendet war, so wird voraussichtlich vor Anfang Juni die Installation der gesammten Seidenabtheilung nicht fertig sein. Bis Mitte Mai war die eine Hälfte, inklusive die Vitrine der zürcherischen Seidenwebschule, etalirt.

Vom Haupteingang weg sich links wendend, beichtigen wir nachher mit grossem Interesse die flott arrangirte Kollektivausstellung aargauischer Strohindustrieller, dann die prächtigen Erzeugnisse st. gallischer Stickereiindustrie u. s. w. und gelangen schliesslich nach einem offenen Durchgang in den Flügel, in welchem im Anfang die graphischen Künste und darauffolgend die schweizerischen Volksschulen ausgestellt haben. Als Abschluss letzterer Gruppe erblicken wir den hübschen Pavillon des eidgenössischen Polytechnikums und wenden uns von hier nach rechts in die Abtheilung der vom Bund subventionirten gewerblichen und industriellen Bildungsanstalten, unter welchen auch die Kunstgewerbeschule Zürich und unsere Seidenwebschule figuriren. Diese Gruppe ist sehr reichhaltig und beansprucht für sich allein einen Spezialkatalog von fast 250 Seiten; dann folgen Einzelausstellungen schweizerischer Fachlehrer und schliesslich kommt Gruppe 21, die ausstellenden Vereine und Gesellschaften. Da fällt uns gleich eine Statue auf, ein strammer, lorbeergekrönter Fechter, modellirt von Bildhauer Hoerbst in Zürich, und in dem dahinter befindlichen Raum ist auf dem Tisch die sehr umfangreiche Vitrine des Vereins ehemaliger Seidenwebschüler zu ersehen. Auf der einen Seite an der Wand prangen die Trophäen der Sektion Lausanne des schweizerischen Zofingervereins, gegenüber sind die Leistungen eines berühmten Genfer Schützenvereins verewigt und wir als Benjamin unter diesen altbewährten Vereinigungen, wir dürfen uns da in der Mitte mit gutem Gewissen sehen lassen. Weist sich der eine Verein durch die Pflege der Geselligkeit, der andere durch seine Lei-